www.agstg.ch

albatros

Ausgabe Nr. 46 • Juni 2016 • Auflage 6000 in Deutsch, Französisch und Italienisch

Foto: 123rf.com/Jan Pietruszk

Tierversuche aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht

Straßenaktion: Es wurde provokant

Das Projekt «Mausmobil»

Tierversuche: Es geht auch ohne

AG STG • Aktionsgemeinschaft *Schweizer Tierversuchsgegner* • Dachverband der Antivivisektion

Inhalt

2 Editorial
3 Tierversuche aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht
11 Penicillin und Insulin wurden ohne Tierversuche entdeckt
12 Projekt «Mausmobil»
14 Fiktive Spendensammlung für Tierversuchslabor
16 Mitgliedsantrag
17 Informationsvideo schauen und abkassieren
18 Kids und Teens: Bären
20 Die Bambine 2015
22 Nachruf Ute Langenkamp
23 Adressänderung
24 Karikatur «Übergewicht»

Impressum

Herausgeberin:
AG *STG* • Aktionsgemeinschaft *Schweizer Tierversuchsgegner,* Dachverband der Antivivisektion
Brisiweg 34 • CH-8400 Winterthur
Tel. +41 (0)41 558 96 89
www.agstg.ch • kontakt@agstg.ch

Achtung! Neue Adresse!

Präsidentin: Maya Conoci

Redaktion: Stefan Weber

Lektor: Hanspeter Kellenberger

Übersetzung in Französisch: Kristina Jelobinskaia

Übersetzung in Italienisch: Dolores Helfenstein-Castelli, Antonietta Fiorini und Claudia Mariani

Auflage: 6000 Ex. total

Druck: Druckerei Appenzeller Volksfreund, 9050 Appenzell

Layout: Meike Teichmann, www.meike-teichmann.de

Erscheinung: 4 Ausgaben pro Jahr in Deutsch, Französisch und Italienisch

Preise/Abonnemente:
für AG *STG*-Mitglieder gratis.
Abonnementbestellung im Innenteil

Spenden/Zahlungen:
Postkonto: 40-7777-6
IBAN CH45 0900 0000 4000 7777 6
SWIFT Code/BIC: POFICHBEXXX
Empfängerbank: Swiss Post, PostFinance, Nordring 8, CH-3030 Bern
Clearing-Nummer: 09000

Nachdruck unter Quellenangabe erlaubt. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht unbedingt die Meinung der AG *STG* wieder. Für den Inhalt der Texte sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

myclimate neutral Drucksache
No. 01-11-916834 – www.myclimate.org
© myclimate – The Climate Protection Partnership

FSC Mix
Cert no. SQS-COC-100229
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Danke für Ihre Geduld!

Liebe Leserinnen und Leser,

in den vergangenen Wochen und Monaten haben wir für Sie eine neue Ausgabe des Albatros zusammengestellt. Aufgrund von langer Krankheit und internen Umstrukturierungen ist es die erste in diesem Jahr, was uns aufrichtig leid tut. Ab 2017 wird der Albatros wieder vier Mal im Jahr erscheinen und Sie mit aktuellen Informationen über unsere Aktivitäten und wichtigem Hintergrundwissen auf dem Laufenden halten.
Besonders ans Herz legen möchten wir Ihnen in diesem Zusammenhang den Artikel unserer wissenschaftlichen Mitarbeiterin Marietta Haller, die fundiert erklärt, warum Tierversuche auch aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht nicht nur unnötig, sondern potenziell gefährlich für den Menschen sind.
Ähnlicher Meinung sind auch die Ärzte gegen Tierversuche, die mit ihrem Maus-Mobil für Aufklärung sorgen. Wir stellen Ihnen das Projekt vor.
Ein Leben für den Tierschutz hat Ute Langenkamp geführt, die im April verstorben ist. Eine Wegbegleiterin erinnert sich an eine grossartige Frau.
«Bambine 2015» ist ein sehr emotionaler Erlebnisbericht aus einer Einrichtung der italienischen Non-Profit-Organisation Vitadacani.org.
Für die Kinder gibt es einen Bären-Artikel.
An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern bedanken, die unsere Arbeit erst möglich machen! Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und einen wunderbaren Sommer!

Das Albatros-Team

Den Shop finden Sie unter: www.agstg.ch/Shop.pdf

Foto: 123rf.com/emielcia

Tierversuche aus medizinisch-wissenschaftlicher Sicht

Die Kritik an der heutigen tierversuchsbasierten Forschung wird immer grösser. Wie kann es sein, dass, trotz jährlich mehr als 100 Millionen Tierversuchen weltweit, viele Krankheiten noch immer nicht befriedigend therapierbar sind? Die Zahl der Studien, die das Versagen der Tierversuchsforschung belegen, nimmt stetig zu.[1, 2] Obwohl immer mehr Forscher der veralteten Forschungsmethode «Tierversuch» den Rücken kehren und sich der modernen tierversuchsfreien Forschung widmen, gilt der Tierversuch auch heute noch als «Goldstandard-Forschungsmethode».

Tierversuche – eine veraltete und unwissenschaftliche Forschungsmethode

Die Tierversuchslobby behauptet, dass Tierversuche notwendig sind, um den Menschen vor Krankheiten zu schützen und zu heilen. Stets wird von ihrer Seite betont, dass ausschliesslich die Tierversuche durchgeführt werden, die zum Wohle der Menschheit unbedingt nötig sind. **Doch die Realität sieht anders aus: Nur die wenigsten Tierversuche führen zu Resultaten, die in der Humanmedizin Anwendung finden.[3, 4]** Selbst die vielversprechendsten Therapien und Medikamente, die sich im Tierversuch als äusserst wirkungsvoll erweisen, haben beim Menschen nur sehr selten die erhoffte Wirkung. Eine Studie über den Nutzen von Tierversuchen kam 2014 zum ernüchternden Schluss, **dass es sich um Zufall handelt, wenn, bei der grossen Anzahl von Tierversuchen, einzelne Experimente für den Menschen nützliche Ergebnisse liefern können.[4]**

Keine andere wissenschaftliche Methode ist so unzuverlässig und unberechenbar wie der Tierversuch. Denn Tierversuche wurden nie validiert, das heisst, nie auf ihre Gültigkeit untersucht. Ganz im Gegenteil: «Die Nutzung von Tieren in der biomedizinischen Forschung als Modell für den Menschen stützt sich auf den Gedanken, dass Grundprozesse verschiedener Arten genug ähnlich sind, um von einer Art auf die andere Art schliessen zu können», erklärt der Biologe Orsolya Varga.[5] Im Gegensatz dazu muss jede neu entwickelte tierversuchsfreie Testmethode eine ausführliche, 10–15 Jahre dauernde Validierung durchlaufen, um zugelassen zu werden.

Weil Tierversuchsergebnisse nicht veröffentlicht werden müssen, haben Forscher keine Übersicht darüber, welche Tierversuche bereits durchgeführt wurden. Folglich werden sehr viele Tierversuche gleich mehrere Male durchgeführt – dies steht in deutlichem Gegensatz zur Behauptung der Tierversuchsforschung, dass Tierversuche auf das absolute Mindestmass reduziert seien.[6, 7] Dabei sind Tierversuche mit viel Leid verbunden – Leid, das in keinem Verhältnis zum fehlenden Nutzen der Tierversuchsforschung steht. Die Schweizer Steuerzahler unterstützen diese unwissenschaftliche Art der Forschung mit jährlich mehreren hundert Millionen Franken Steuergeldern.

Tierversuchsergebnisse sind nur sehr selten auf den Menschen übertragbar

Der Hauptgrund für das Scheitern der Tierversuche ist ihre schlechte Übertragbarkeit auf den Menschen. Der Mensch unterscheidet sich so sehr von (anderen) Tieren, **dass 92% aller Medikamente, welche sich im Tierversuch als erfolgversprechend und unbedenklich für den Menschen erweisen, beim Menschen wirkungslos oder gar gefährlich sind und daher nicht zugelassen werden können.**[8], [9] Von den übrigbleibenden 8% der Medikamente, die auf den Markt kommen, muss aufgrund schwerwiegender Nebenwirkungen die Hälfte wieder vom Markt genommen oder deren Beipackzettel ergänzt werden.[10]

Da die meisten Krankheiten des Menschen bei Tieren nicht vorkommen, versucht die Tierversuchsforschung, diese Krankheiten auf künstliche Weise in sogenannten Tiermodellen nachzuahmen. Beim Versuch, menschliche Leiden beim Tier zu simulieren, werden unter anderem Hunden Löcher in die Schienbeine gebohrt, um Osteoporose zu imitieren, Affen Gifte ins Hirn injiziert, um Parkinsonsymptome zu simulieren, und Ratten Hirnarterien abgebunden, um Schlaganfälle nachzuahmen. An diesen Tiermodellen werden dann in weiteren Tierversuchen diverse Stoffe ausprobiert und weitere Tests durchgeführt. **Diese künstlich hervorgerufenen Symptome der Versuchstiere haben kaum etwas mit den Krankheiten, die sie simulieren sollen, gemein.** Es können höchstens einzelne Symptome einer bestimmten Krankheit nachgeahmt werden – dabei erfährt der Forscher nichts über die menschliche Krankheit an sich, und ausschlaggebende Aspekte der Krankheitsentstehung beim Menschen werden übergangen.
Hinzu kommt, dass jede Tierart anders auf bestimmte Manipulationen und Medikamente reagiert.
Wie Schweizer Tierversuchsforscher und Kollegen 2015 in einer Studie bekanntgeben mussten, «**gibt es trotz jahrzehntelanger erfolgreicher Forschung an Nagetieren keine Therapien, die das menschliche Rückenmark reparieren können».**[11] Die Forscher stellen in dieser Studie fest, dass die Verschiedenheit der Anatomie von Ratte und Mensch Grund für ihr Scheitern ist.

Immer wieder müssen Tierversuchsforscher die bittere Erkenntnis machen, dass ihre Forschung nicht den erhofften Nutzen bringt, da die Resultate nicht für den Menschen verwendbar sind.

Trotz jahrzehntelanger Tierversuchsforschung gibt es keine Therapien, die das menschliche Rückenmark reparieren können.

Der britische Forschungsrat für Biologie und Biotechnologie (BBSRC), der Rat für medizinische Forschung (MRC) und der Wellcome Trust (zweitreichste Stiftung der Welt, die medizinische Forschung fördert) veröffentlichten 2011 eine systematische Übersichtsarbeit über die Ergebnisse der Affenversuche, die sie während der vergangenen 10 Jahre finanziert hatten. Sie kamen zu folgendem ernüchterndem Schluss: «**In den meisten Fällen (Affenversuche für die Neurowissenschaften) gab es wenig direkte Nachweise eines medizinischen Nutzens in der Form von Änderungen in der klinischen Praxis oder neuer Medikamente.»**[12]

Sogar unsere nächsten Verwandten, die Affen, unterscheiden sich sehr vom Menschen. Die Chance, durch Affenversuche beispielsweise herauszufinden, ob ein bestimmter Stoff beim menschlichen ungeborenen Kind zu Schäden führt, liegt bloss bei 50%. Das heisst: **Man könnte genausogut eine Münze werfen, um «herauszufinden», ob ein bestimmter Stoff schädlich auf das menschliche ungeborene Kind wirkt!** Zum Beispiel wirkt Aspirin im Affenversuch teratogen (schädigt das Ungeborene), beim Menschen jedoch nicht.[13], [14]

Regelmässig erweisen sich Tierversuche, die von der Tierversuchsforschung erst noch als absolut unverzichtbar erklärt wurden, als sinnlos.

Tierversuche können nicht voraussagen, wie ein Stoff beim Menschen wirkt

Tierversuche sind unzuverlässig und schlecht reproduzierbar. Das bedeutet: **Ein und derselbe Tierversuch führt meist zu ganz unterschiedlichen Resultaten und hat somit keinen Aussagewert.** Denn zahlreiche Faktoren beeinflussen das Ergebnis eines Tierversuchs. Zu diesen Faktoren gehören unter anderem Stress, Labortemperatur und -geräusche, Anästhetika sowie Haltung und Geschlecht der Tiere. Wie gross die Bedeutung der Käfigausstattung ist, mussten Tierversuchsforscher 2010 zugeben. Sie stellten fest, **dass eine artgerechtere Käfigausstattung sogar Auswirkungen auf die Heilung krebserkrankter Mäuse haben kann.**[15] Dass selbst das Geschlecht der Tierversuchsforscher grossen Einfluss auf Tierversuchsresultate hat, kam 2014 ans Licht: Tierversuchsforscher machten die Entdeckung, dass männliche Tierexperimentatoren Mäuse und Ratten in grossen Stress versetzen und folglich die Versuchsresultate stark verfälschen.[16]

Ständig gelangen Medikamente und andere Stoffe, die im Tierversuch schwere Schädigungen verursachen und sogar krebserregend sind, in die klinischen Studien und auf den Markt. **Denn es ist auch unter den Forschern bekannt, dass Tierversuchsergebnisse keine Bedeutung für den Menschen haben müssen – je nach verwendeter Tierart sowie Art, Dauer und Anzahl der durchgeführten Tierversuche ergeben sich ganz unterschiedliche Resultate.**

Obwohl viele Stoffe, die sich im Tierversuch als unwirksam oder schädlich erwiesen haben, «aussortiert» werden und somit ihre eventuell heilende Wirkung dem Menschen vorenthalten bleibt, werden viele der – laut Tierversuch – nutzlosen oder schädlichen Stoffe trotzdem für den Menschen zugelassen:

> Viele Süss-, Farb- und Konservierungsstoffe sind ungefährlich für den Menschen, obwohl sie sich im Tierversuch als gesundheitsschädigend herausgestellt haben. Zum Beispiel zählt Saccharin, ein Süssstoff, der in sehr vielen Getränken und Speisen eingesetzt wird, als unbedenklich für den Menschen, obwohl es im Tierversuch Blasenkrebs verursachen kann.
> Cyclosporin A, ein erfolgreiches Medikament gegen Transplantatabstossung, wäre beinahe nicht auf den Markt gekommen. Doch weil die Ergebnisse aus Tests an Menschen so vielversprechend waren, sahen die Forscher über die wenig überzeugenden Tierversuchsresultate hinweg, und das Medikament wurde schliesslich für den Menschen freigegeben.[17]
> Nachdem Alexander Fleming das Penicillin und seine Wirkung in einer Petrischale entdeckt hatte, testete er seine Wirkung an Kaninchen. Da sich im Tierversuch herausstellte, dass Penicillin bei Kaninchen keine Wirkung zeigt, nahm man an, dass es doch nicht wie erhofft wirkt. Weil Fleming kurz darauf bei der Behandlung eines schwerkranken Patienten nicht mehr weiterwusste, wandte er das vermeintlich nutzlose Penicillin bei diesem an und erkannte schliesslich, dass es beim Menschen wirkt. Hätte Fleming anstatt Kaninchen Meerschweinchen oder Hamster für seine Tierversuche mit Penicillin verwendet, hätte er dem schwerkranken Patienten wahrscheinlich kein Penicillin verabreicht, und dessen Potential wäre damals nicht entdeckt worden. Penicillin ist für Meerschweinchen und Hamster nämlich tödlich.
> Da Digoxin, ein Herzmedikament, im Tierversuch zu Bluthochdruck führte, verzögerte sich dessen Markteinführung. Weil jedoch der Forschung bekannt war, dass Digitalis (die Pflanze, aus der der Wirkstoff Digoxin gewonnen wird) Menschen mit Herzproblemen bereits seit Jahrhunderten hilft, wurde Digoxin als Herzmedikament auf den Markt gebracht.[18], [19], [20], [21]
> Glivec, ein Leukämie-Medikament, wäre ebenfalls beinahe nicht zugelassen worden, weil es im Tierversuch zu schweren Leberschäden führte. Nur weil die Forscher aus Tests an menschlichen Zellkulturen wussten, dass Glivec sehr vielversprechend ist, führten sie die Entwicklung dieses Medikamentes fort.[22]

Die Art der Haltung der Labortiere beeinflusst Tierversuchsergebnisse sehr stark.

Die Tierversuchsforschung verschwendet weltweit jährlich Milliarden von Geldern für Experimente, die keinerlei Nutzen haben, mehr Verunsicherung als Wissen verursachen und sogar lebensgefährlich für den Menschen sein können.

Um beispielsweise Stoffe auf ihre Kanzerogenität (Potential eines Stoffes, Krebs zu verursachen) zu untersuchen, werden sie den Versuchstieren in der sogenannten «maximal tolerierbaren Dosis» über einen langen Zeitraum verabreicht. Durch diese ständige Reizung werden einzelne Zellen des Tieres wiederholt verletzt und sterben ab. Dies führt dazu,

Foto: 123rf.com/stocking
Foto: 123rf.com/kovals

dass sich die benachbarten Zellen ständig teilen müssen, um die abgestorbenen Zellen zu ersetzen. Diese ständige Zellerneuerung führt früher oder später zu Krebs. Folglich ist gemäss Tierversuchen etwa die Hälfte aller bisher in Langzeitversuchen mit der «maximal tolerierbaren Dosis» getesteten Stoffe krebserregend. Dazu gehören auch Stoffe, die beispielsweise in Äpfeln, Petersilie, Brokkoli, Karotten, Fenchel und Orangensaft vorkommen.[23]

Ob der Stoff an sich beim getesteten Tier krebserregend gewirkt hat oder ob der getestete Stoff bloss durch die Dauerreizung zu Krebs geführt hat, ist durch diese Art der Forschung nicht nachzuvollziehen. Ob der gestestete Stoff beim Menschen zu Krebs führen kann, lässt sich höchstens erraten.

David Salsburg, der die Validität von Kanzerogenitätstests mit Mäusen und Ratten untersuchte, kam zum Schluss: «Aufgrund der Wahrscheinlichkeitstheorie hätten wir besser eine Münze geworfen.»[24]

Tierversuche verursachen mehr Schaden, als dass sie für Sicherheit und Gesundheit sorgen:

Einerseits sterben jährlich Hunderttausende Menschen an Nebenwirkungen der Medikamente, die im Tierversuch fälschlicherweise als sicher für den Menschen bewertet wurden.[25, 26, 27] Und andererseits bedeutet die Tierversuchsforschung eine massive Mittelverschwendung – die Zeit und auch das Geld, die in unsere veraltete Tierversuchsforschung investiert werden, fehlen der modernen tierversuchsfreien Forschung.

Glücksspiel Tierversuch – Tierversuche täuschen falsche Sicherheit vor

«Wir führen klinische Studien durch, weil Tiermodelle nicht voraussagen, was beim Menschen geschehen wird»[28] (Dr. Sally Burtles, Krebsforscherin).

Da die Forschung weiss, dass man die Ergebnisse aus Tierversuchen nur in Ausnahmefällen auf den Menschen übertragen kann, müssen neue Therapien nach den Tierversuchen – in sogenannten klinischen Studien – am Menschen auf ihre Sicherheit und Wirksamkeit getestet werden.

Da es schwer einzuschätzen ist, wie der Mensch auf an Tieren getestete Medikamente reagieren wird, stellen klinische Studien ein unkalkulierbares Risiko für den Menschen dar. Häufig bestehen neue Medikamente die klinischen Studien nicht und können nicht für den Menschen zugelassen werden. Oft aber bestehen sie die klinischen Studien und zeigen ihre schädliche Wirkung erst beim breiten Einsatz an vielen verschiedenen kranken Menschen und müssen dann vom Markt genommen werden.

Trotz oder gerade wegen der vorgeschriebenen Tierversuche im Zulassungsverfahren von neuen Arzneien sind Nebenwirkungen von Medikamenten die fünfthäufigste Todesursache in den USA.[25]

Die Liste der – laut Tierversuch – für den Menschen sicheren Stoffe, die nachweislich grossen Schaden angerichtet haben, ist lang. Im Folgenden einige Beispiele dafür:

> Der an Affen und weiteren Tierarten getestete und als sicher befundene Antikörper TGN1412 sollte unter anderem Multiple-Sklerose-Patienten helfen; leider stellte sich jedoch bereits in der klinischen Studie heraus, dass TGN1412 bei Menschen zu Organversagen führt. **Alle Teilnehmer der klinischen Studie erlitten ein Multiorganversagen.**[29]

> Das Rheumamittel Vioxx war bereits seit 5 Jahren auf dem Markt und schädigte und tötete weltweit Hunderttausende Menschen, bevor es 2004 vom Markt genommen wurde. Obwohl Vioxx im Tierversuch als sicher befunden wurde, führte es beim Menschen zu Herzinfarkten und Schlaganfällen.[30]

> Suprofen, ein Arthritis-Medikament, musste aufgrund seiner Nierentoxizität beim Menschen vom Markt genommen werden. Suprofen war zuvor gründlich in Tierversuchen getestet worden.[31, 32]

> Selacryn, ein Diuretikum, musste trotz erfolgreich bestandener Tierversuche vom Markt genommen werden, da es beim Menschen unter anderem zu Leberschäden führte.[33]

> Perhexilin, ein Herzmedikament, wurde im Tierversuch als sicher befunden. Leider führte es beim Menschen zu Leberversagen und musste deshalb vom Markt genommen werden.[31]

> Fialuridin, ein antivirales Medikament, wurde unter anderem an Mäusen, Ratten, Hunden und Affen auf seine Sicherheit getestet. Fialuridin führte bei Menschen zu schweren Leberschäden, einige Menschen starben sogar daran.[35]

> **Gleich mehrere der Therapien, die «dank» des etablierten Darmkrebs-Mausmodells entwickelt wurden, führten beim Menschen zur Verschlimmerung des Krebses.**[36]

> An Eraldin, einem Herzmedikament, das sich im Tierversuch als sicher für den Menschen herausgestellt hatte, starben 23 Menschen. Weitere Menschen erblindeten nach der Einnahme dieses Medikamentes.[37, 38, 39]

> Opren, ein Arthritismedikament, tötete 61 Menschen und verursachte bei 3500 Menschen schwere Reaktionen. Opren wurde im Tierversuch an Affen und weiteren Tieren getestet und für ungefährlich erklärt.[39]

> Obwohl sich das Schmerzmittel Zomax im Tierversuch als sicher herausgestellt hatte, musste es nach seiner Markteinführung wegen schwerer Nebenwirkungen wieder vom Markt genommen werden. Viele Menschen starben nach der Einnahme von Zomax.39

> 3500 Asthmatiker starben wegen der Inhalation des Asthmamittels Isoproterenol. Die angewandte Dosis erwies sich zwar im Tierversuch als sicher, stellte sich jedoch als toxisch für den Menschen heraus.[39]

> Zelmid, ein Antidepressivum, musste zurückgezogen werden, da es beim Menschen neurologische Schäden auslöst. Zuvor war Zelmid aufgrund von Tierversuchen als sicher für den Menschen erklärt worden.[39]

> Im Tierversuchen stellte sich heraus, dass Corticosteroide bei einem septischen Schock helfen. Leider reagierten Menschen anders: Die Corticosteroid-Behandlung von Patienten mit septischem Schock erhöhte die Todesrate dieser Patienten.[40, 41]

> Das Herzmedikament Milrinon steigerte bei Ratten mit künstlich herbeigeführtem Herzversagen die Überlebensrate, erhöhte aber bei Menschen die Sterblichkeit um 30%.[42]

> Contergan, ein Schlaf- und Beruhigungsmittel für Schwangere, musste wieder vom Markt genommen werden, da es die Wachstumsentwicklung der Föten schwer schädigte. Tausende Frauen brachten schwerbehinderte Kinder zur Welt, weil sie ein Medikament eingenommen hatten, das laut Tierversuch sicher für den Menschen war.[43, 44]

Im Tierversuch werden nicht nur Medikamente, sondern auch andere Therapien oder Stoffe, mit denen der Mensch in Kontakt kommt, überprüft. Viele Stoffe erwiesen sich im Tierversuch als unschädlich und wurden deshalb als sicher für den Menschen erklärt.

> In den 80er Jahren wurden Tausende von Menschen durch Bluttransfusionen mit HIV infiziert. Laut den vorausgegangenen Tierversuchen an Affen war das Blut sicher – bei ihnen löste es keine Infektion aus.[45, 46]

> Tierversuche deckten keinen Zusammenhang zwischen Glasfasern und Krebs auf. Erst 1991 stellte man in Studien mit Menschen fest, dass Glasfasern krebserregend sind.[47, 48, 49]

> Obwohl – durch Obduktionen – der Zusammenhang zwischen Asbest und Lungenkrebs beim Menschen bereits seit den 30er Jahren bekannt war, wurde Asbest erst ab den 80er Jahren verboten. Viele Menschen starben, weil es den Tierexperimentatoren jahrzehntelang nicht gelang, im Tierversuch Krebs durch Asbest auszulösen.

> Dank Studien an Menschen war zwar bereits seit 1963 bekannt, dass es zwischen Rauchen und Lungenkrebs einen Zusammenhang gibt; trotzdem galt Rauchen lange als harmlos und nicht krebserregend.[50, 51] Grund dafür waren Tierversuche: Bloss in Ausnahmefällen schafften es die Forscher, im Tierversuch Lungenkrebs durch Rauchen auszulösen.[52]

Tierversuche erfüllen ihren Zweck – für die Gesundheit des Menschen zu sorgen – nicht

Tierversuche haben bloss theoretisch die Funktion, die Forschung erst auf die «richtigen Ideen» zu bringen; **neue Therapien werden bloss in Ausnahmefällen dank Tierversuchen entdeckt.**

Am Anfang der Medikamentenentwicklung stehen heutzutage stets tierversuchsfreie Forschungsmethoden. Tierversuche werden erst danach, zur Überprüfung und Bewertung der neuen Therapie, eingesetzt. **Es ist jedoch nicht möglich, mittels Tierversuch zu beurteilen, wie eine Therapie beim Menschen wirkt.**

Häufig werden neue Therapien sogar erst nach oder gleichzeitig mit den entsprechenden Studien an Menschen im Tierversuch getestet. Der amerikanische Genetiker Dr. Jarrod Bailey formuliert sehr treffend: «Viele Studien (Tierversuchsstudien) liefern bloss eine zufällige ‹experimentelle Bestätigung› bereits bekannter menschlicher klinischer Daten oder werden verteidigt, wenn sie im Nachhinein mit menschlichen Studien übereinstimmen.»[53] Solche Studien veranlassen die Tierversuchsforschung anschliessend dazu, noch mehr Tierversuche in dieser Richtung zu betreiben; die Tierversuchsforscher möchten herausfinden, wieso es Übereinstimmungen gibt. Aber auch wenn eine Studie Unterschiede zwischen Arten aufdeckt, verleitet dies die Forschung dazu, weitere Tierversuche durchzuführen; durch diese soll überprüft werden,

Foto: 123rf.com/atic12

Am Anfang der Medikamentenentwicklung stehen heutzutage stets tierversuchsfreie Forschungsmethoden.

wieso dem so ist und auf welche Weise ein Tierversuch (z.B. durch die Gabe bestimmter Medikamente) manipuliert werden muss, damit er die gewünschten Ergebnisse liefert.[53]

Viele Tierversuche werden aus reiner Neugier durchgeführt. Von den 326 118 Tierversuchen, die 2014 alleine an Schweizer Universitäten und Hochschulen unternommen wurden, wurden weniger als 1% (2894) für die Erforschung und Entwicklung von Medikamenten eingesetzt; dagegen wurden 92% (299 403) in der Grundlagenforschung durchgeführt.[54] Grundlagenforschung hat in der Regel keinen (konkreten) medizinischen Nutzen für den Menschen. Es geht hauptsächlich um Erkenntnisgewinn durch Tierversuche, der – laut Tierversuchsforschern – eventuell irgendwann einmal einen Nutzen haben könnte. Leider führt Grundlagenforschung an Tieren nur sehr selten zu humanmedizinisch relevanten Ergebnissen: Eine Studie, die 25 000 wissenschaftliche Arbeiten, die von 1979 bis 1983 in führenden Fachzeitschriften publiziert wurden, analysiert hat, kam zum Ergebnis, dass bis zum Jahre 2003 nur 6 dieser wissenschaftlichen Arbeiten zu klinischen Anwendungen geführt haben.[55]

Im Tierversuch ist Krebs seit Jahrzehnten heilbar

«Die Geschichte der Krebsforschung ist die Geschichte, wie man Krebs bei Mäusen heilt. **Seit Jahrzehnten heilen wir Krebs bei Mäusen, aber beim Menschen klappt es einfach nicht»**[56] (Dr. Richard Klausner, ehemaliger Direktor Ödes US-amerikanischen National Cancer Institute).

Die Geschichte der Krebs-Tierversuchsforschung ist lang und voller Misserfolge. In den 70er Jahren testete das National Cancer Institute eine halbe Million Stoffe an Mäusen auf ihre Wirkung gegen Krebs. Lediglich 0,0001% der Stoffe zeigten bei Mäusen eine Wirkung gegen Krebs – dem Menschen half leider keiner.[57, 58] In den 80er Jahren gelang es Forschern, ein menschliches Krebs-Gen in das Erbgut von Mäusen einzubringen, und sie schufen so das Tiermodell «Krebsmaus». Doch auch die Krebsmaus bringt nicht den erhofften Erfolg.[59] **Tierversuchsforscher müssen heute eingestehen, dass die Krebsmaus nicht den erwarteten Nutzen hat – schätzungsweise 95% der Krebsmedikamente, die es überhaupt bis in die klinischen Studien schaffen, erhalten keine Marktzulassung.**[60] Trotz mehr als 200 Jahren Krebs-Tierversuchsforschung und Milliarden verwendeter Gelder können viele Krebsarten des Menschen noch immer nicht geheilt werden.

Trotzdem behält die Tierversuchsforschung ihren althergebrachten Kurs bei. **Noch immer führt sie Experimente durch, die zwar Versuchstiere von Krebs heilen, dem Menschen jedoch nichts bringen.** Dr. Irwin Bross, ebenfalls ehemaliger Leiter des US-amerikanischen National Cancer Institute und ehemaliger Leiter des Roswell Park Memorial Institute for Cancer Research, erklärte: «In der Krebsforschung haben Tiermodellsysteme total versagt. (...) Nicht ein einziges massgebliches Medikament zur Behandlung von Krebs bei Menschen wurde im Tiermodellsystem entdeckt. Alle Medikamente, die zurzeit in klinischer Anwendung sind, wurden erst, nachdem man klinische Hinweise auf ihre therapeutische Möglichkeit gefunden hatte, am Tiermodellsystem untersucht. (...) Kurz gesagt, vom Standpunkt der gegenwärtigen wissenschaftlichen Krebs-Lehre aus sind (...) Tiermodellsysteme kaum mehr als abergläubischer Unsinn. (...) Die Moral ist, dass Tiermodellsysteme nicht nur Tiere, sondern auch Menschen töten.»[61]

An Tieren entwickelte HIV-Impfungen schützen bloss im Tierversuch vor einer HIV-Infektion

«Was bringt es, etwas an einem Affen zu testen? Man findet heraus, dass es während der nächsten fünf oder sechs Jahre beim Affen gut funktioniert, und dann testet man es am Menschen und stellt fest, dass Menschen anders als Affen funktionieren und man fünf Jahre verschwendet hat» (Dr. Mark Feinberg, Aidsforscher).

Auch die HIV/Aids-Tierversuchsforschung ist alles andere als eine Erfolgsgeschichte. Bereits seit den 80er Jahren infizieren Forscher Versuchstiere mit HIV. Aufgrund ihrer Ähnlichkeit zum Menschen werden in der HIV/Aids-Forschung bevorzugt Affen eingesetzt. **Obwohl es bereits seit Jahrzehnten viele verschiedene Impfstoffe gibt, die Versuchstiere vor einer HIV-Infektion schützen, ist es der Tierversuchsforschung bis heute nicht gelungen, einen HIV-Impfstoff zu entwickeln, der den Menschen vor HIV schützt.**

Trotz enormem Aufwand seitens der Tierversuchsforschung ist Aids bislang nicht heilbar. Der Aids-Forscher Brett M. Nath und Kollegen schreiben in einem Artikel: «Das Testen von Impfstoffen und Medikamenten an mehr Tieren wird letztendlich nicht hilfreich sein, wenn diese Tiere dem Menschen nicht stark genug ähneln. Selbst ein Impfstoff, der bei Primaten... eine 100%ige Wirkung zeigt, kann beim Menschen trotzdem wirkungslos sein. Umgekehrt kann ein aussichtsreicher, am Menschen entwickelter Impfstoff bei Tieren nutzlos sein.»[62]

Zitat von Dr. med. A. Brecher

Vivisektion ist keine Wissenschaft – sie ist eine Lotterie. Allerdings spielen wir keine Spiele. Auf dem Spiel stehen Gesundheit und Leben. Es gibt absolut keinen Zusammenhang zwischen Vivisektion und Gesundheit des Menschen. Der Tag, an dem beschlossen wurde, dass wir für die Medizinentwicklung Tiere benutzen, war ein trauriger Tag für die Menschheit.

An Schweizer Universitäten wurden 2014 weniger als 1% der Tierversuche für die Erforschung und Entwicklung von Medikamenten eingesetzt.

Fotos: 123rf.com/yail1254

Medizinische Entdeckungen verdanken wir nicht der Tierversuchsforschung

Die meisten medizinischen Entdeckungen haben ihren Ursprung in klinischen Beobachtungen.[63, 64] Tierversuchsforscher versuchen, diese Erkenntnisse im Tierversuch nachzuahmen. Können die Forscher anschliessend feststellen, dass die Entdeckung im Tierversuch den gewünschten Effekt zeigt, veröffentlichen sie ihre Forschung und erklären die Entdeckung als ihr Verdienst.[65] **So entsteht der falsche Eindruck, Tierversuche seien für die Entdeckung und Entwicklung medizinischer Neuerungen unentbehrlich.**

Folgende Beispiele zeigen, wie medizinische Erkenntnisse wirklich gewonnen werden:

> Die Tiefenhirnstimulation, eine wichtige Behandlungsmethode beispielsweise bei Parkinson-Patienten, haben wir nicht etwa, wie häufig behauptet wird, Tierversuchen zu verdanken; sie wurde, Jahrzehnte bevor überhaupt die ersten Parkinson-Primatenmodelle «hergestellt» wurden, in neurochirurgischen Operationen an menschlichen Patienten entwickelt.[66]

> Wie wertvoll die Medikamente Digoxin und Digitoxin für Patienten mit Herzarrhythmien und Herzfehlern sind, wurde dank Studien am Menschen herausgefunden.[67, 68].

> Nitroglyzerin, ein wichtiges Mittel, das zur Behandlung von Angina pectoris eingesetzt wird, verdanken wir den Selbstversuchen des Londoner Arztes William Murrell.[69]

> Dank der Beobachtung, dass Chinin Herzflimmern bei einem Patienten reduzierte, kam man auf die Idee, Chinidin, ein fast identisches Medikament, bei Patienten mit Herzrhythmusstörungen einzusetzen.[70, 71]

> Die Anti-Krebs-Wirkung von Prednison, Stickstoff-Senfgas und Aktinomyzin D wurde dank klinischer Beobachtungen entdeckt.[72, 73, 74]

> Auch dass Chlorpromazin beruhigend auf den Menschen wirkt, wurde anhand klinischer Beobachtungen entdeckt.[75]

> Die stimmungsaufhellende Wirkung von MAO-Hemmern und trizyklischen Antidepressiva verdanken wird ebenfalls klinischen Beobachtungen.[76, 77]

> Dass Contergan als Lepra-Medikament eingesetzt werden kann, wurde durch seine Anwendung bei einem Lepra-Patienten entdeckt.[78]

> Dank Beobachtungen von Patienten mit Hirnverletzungen wissen wir viel über die Bedeutung der verschiedenen Hirnareale.[79]

> Viele weitere medizinische Durchbrüche haben wir unter anderem in den Bereichen Psychopharmakologie,[80, 81] Hepatitis, Blinddarmentzündung, rheumatisches Fieber, Typhus, Colitis ulcerosa, Nebenschilddrüsenüberfunktion,[82] Immunologie,[83] Anästhesie[84] und in der Notfallmedizin[85] nachweislich klinischen Entdeckungen zu verdanken.

Wieso werden Tierversuche immer noch durchgeführt?

Obwohl die Tierversuchsforscher immer wieder zur Erkenntnis gelangen, dass ihre bisherige Forschung versagt hat, halten sie an der veralteten Tierversuchsforschung fest. Dies hat verschiedene Gründe:

> **Der Tierversuch ist eine seit langem fest etablierte Forschungsmethode und in den meisten Labors seit vielen Jahren ein sehr wichtiger Bestandteil.** Forscher, die vom Tierversuch zur tierversuchsfreien Forschung wechseln, müssen sich eingestehen, dass ihre bisherige Forschung sinnlos war.

> **Tierversuche geniessen ein höheres Ansehen als tierversuchsfreie Forschungsmethoden.**

> **Tierversuchsforschern fehlt das Know-how, um tierversuchsfreie Forschung zu betreiben.** Im klassischen Biologie- oder Medizinstudium werden relativ wenig tierversuchsfreie Forschungsmethoden gelehrt oder angewandt.

> **Konzerne sind gesetzlich vor Regressansprüchen geschützt, wenn sie ihre Medikamente am Tier testen.** Sie können folglich nicht haftbar gemacht werden, falls sich das Produkt als schädlich für den Menschen herausstellt.[86, 87]

> **Je mehr Fachartikel ein Forscher in wissenschaftlichen Fachzeitschriften, wie z.B. dem englischen «Nature», publiziert, desto höher ist sein Ansehen.** Da Tierversuche leicht manipuliert werden können, lassen sich dank ihnen schnell «neue Erkenntnisse» finden.

> **Der Tierversuchsforschung steht weit mehr Geld zur Verfügung als der tierversuchsfreien Forschung.**

Tierversuchsfreie Methoden ermöglichen echten medizinischen Fortschritt

Nur durch den Einsatz tierversuchsfreier Forschungsmethoden ist es möglich, die Erkenntnisse zu erlangen, die für den Menschen von Bedeutung sind. Bei den tierversuchsfreien Forschungsmethoden handelt es sich keineswegs um «Alternativmethoden» (Alternativen zum Tierversuch). Tierversuchsfreie Forschungsmethoden sind kein Ersatz für Experimente an Tieren, sondern ein beachtlicher Fortschritt gegenüber Tierversuchen.

Da die tierversuchsfreie Forschung – im Gegensatz zur Tierversuchsforschung – leider kaum gefördert wird, ist ihr riesiges Potential noch lange nicht ausgeschöpft.

Beispiele für tierversuchsfreie Forschungsmethoden sind:

1. Klinische Forschung
«Die Hauptquelle des medizinischen Wissens war schon immer das direkte Studium menschlicher Krankheiten durch die sorgfältige Beobachtung menschlicher Patienten», schreibt das Komitee zur Modernisierung der medizinischen Forschung (MRMC).[88] Durch Forschung direkt am Menschen – unter anderem mittels bildgebender Verfahren, wie beispielsweise funktionelle Magnetresonanztomographie oder Positronen-Emissions-Tomographie – werden Erkenntnisse erlangt, die für den Menschen von grosser Bedeutung sind. Nicht aufgrund von Tierversuchen, sondern dank endoskopischen Biopsien wissen wir zum Beispiel, dass sich Dickdarmkrebs aus Adenomen (gutartige Tumore) entwickeln kann. Im Dickdarmkrebs-Tiermodell konnte diese Entwicklung nicht beobachtet werden.[89, 90]

2. Epidemiologische Studien (Studien an der menschlichen Bevölkerung)
Beispielsweise können Zell- und Molekularcharakteristiken von Personen, die an Krebs leiden, analysiert und dadurch neue Erkenntnisse über die Mechanismen und Ursachen von DNS-Schäden gewonnen werden.[91]

3. Autopsien
Autopsien haben viel zu unserem heutigen Verständnis vieler Krankheiten, wie zum Beispiel Alzheimer, beigetragen[92] – leider sinkt die Autopsierate immer weiter.[93, 94]

4. In-vitro-Methoden
Dank menschlichen Zell- und Gewebekulturen können unter anderem Stoffe auf ihre Kanzerogenität, Toxizität und Teratogenität (Potential eines Stoffes, das ungeborene Kind zu schädigen) untersucht und Impfstoffe hergestellt werden.[95]
Die Teratogenität eines Stoffes kann dank des Embryonale-Stammzellen-Tests (EST) mit einer Genauigkeit von 78% vorausgesagt werden.[94] Dagegen hat der entsprechende Affenversuch eine Trefferquote von nur 50%. Hätte man das Medikament TGN1412 an menschlichem Gewebe anstatt an Affen getestet, hätten die Teilnehmer der klinischen Studie kein Multiorganversagen erlitten.[96]

5. In-silico-Methoden
Anhand von Computermodellen können Forscher schnell und zuverlässig herausfinden, wie der Mensch auf bestimmte Stoffe reagiert oder wie ein Medikament aufgebaut sein muss, damit es beim Menschen die gewünschte Wirkung zeigt.[97, 98]

6. Bio-/Microchips
Dabei handelt es sich um mikrofluidische Schaltkreise, auf denen menschliche Zellen angesiedelt sind, die mit einem zirkulierenden Blutersatz versorgt werden. Je nach Einsatz der Zellen können Biochips ganze Organsysteme oder sogar mehrere miteinander verbundene Organsysteme («Human-on-a-chip») darstellen. Dank Biochips lässt sich die Wirkung von Stoffen auf den gesunden oder kranken Menschen überprüfen.

7. Microdosing
Um einen Stoff auf seine Wirkung auf den gesunden oder kranken Menschen zu überprüfen, wird die Testsubstanz in einer so niedrigen Dosierung verabreicht, dass sie keine pharmakologische Wirkung hat und im Körper der Person bloss mittels Präzisionsanalyse (AMS) nachgewiesen werden kann. Auf diese Weise kann die Verstoffwechslung, Verteilung, Absorption und Ausscheidung eines Stoffes genau und realitätsgetreu an Menschen mit verschiedenen physischen Voraussetzungen bestimmt werden.[99, 100]

Die Tierversuchsforschung schadet mehr, als sie nützt. Abgesehen davon, dass die Tierversuchsforschung zu irrelevanten oder falschen Ergebnissen führt, verhindert sie medizinische Fortschritte, indem sie den Einsatz tierversuchsfreier Forschungsmethoden behindert. Damit Menschen geheilt und vor Krankheiten geschützt werden können, müssen unsere Ressourcen in die menschenorientierte Forschung und nicht in Tierversuche investiert werden.

Alle Quellenangaben unter:
http://www.agstg.ch/quellen/albatros46.pdf

Reinach/Bonaduz, 9. September 2015, Medienmitteilung der AG *STG* – Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner – www.agstg.ch

Foto: 123rf.com/Catolla

Behauptungen der Tierversuchsbefürworter sind widerlegbar:

Penicillin und Insulin wurden ohne Tierversuche entdeckt

Wie diverse Quellen belegen, sind Medikamente wie zum Beispiel Penicillin und Insulin ohne Tierversuche entdeckt worden. Trotzdem halten Tierversuchsbefürworter an ihrer Behauptung fest, gerade die wichtigen Arzneien Penicillin und Insulin hätten wir Tierversuchen zu verdanken. Die Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner, kurz AG *STG*, verlangt, dass Pro-Tierversuch-Organisationen diesen Sachverhalt richtigstellen.

Wie die englische Organisation «For Life On Earth» kürzlich publik machte, bemüht sie sich seit Jahren vergeblich darum, die englische Pro-Tierversuch-Organisation «Understanding Animal Research (UAR)» zur Teilnahme an einer medizinischen Anhörung zu bewegen. Dabei soll klargestellt werden, dass ihre Behauptung, ohne Tierversuche gäbe es weder Penicillin noch Insulin, falsch ist. «For Life On Earth» berichtet: «Seit 2 Jahren rufen wir die UAR dazu auf, an einer medizinischen Anhörung teilzunehmen. (...) Kein Wissenschaftler der UAR hat sich auf eine medizinische Anhörung vor unabhängigen, sachkompetenten ‹Richtern›, welche qualifiziert wären, ein Urteil zu fällen, eingelassen.»

Verschiedene Quellen belegen nicht nur, dass die beiden Arzneien unabhängig vom Tierversuch entdeckt worden sind, sondern auch, dass die anschliessend durchgeführten Tierversuche den Einsatz dieser Medikamente beinahe verhindert hätten. Die Tierversuchsergebnisse verleiteten die damaligen Forscher zur Annahme, dass Penicillin und Insulin als Arzneien ungeeignet seien. Erst durch die Anwendung der beiden Stoffe am Menschen und – im Falle von Insulin – die Weiterverarbeitung mit In-vitro-Techniken erkannte man, dass Penicillin und Insulin als wertvolle Humanarzneien eingesetzt werden können.

Wie bereits zu den Zeiten der Entdeckung von Penicillin und Insulin ist es auch heute noch üblich, dass die meisten medizinischen Entdeckungen im Tierversuch überprüft werden. Stellt sich in den anschliessenden Untersuchungen am Menschen (z.B. klinische Studien) heraus, dass die Entdeckung einen Nutzen für den Menschen hat, wird der Erfolg den vorausgegangenen Tierversuchen zugerechnet. Dr. Ray Greek sagt dazu: «Tierversuchen die Entdeckung von Insulin anzurechnen, ist vergleichbar damit, dem Toyota-Verkäufer für die Erfindung des Autos zu danken.»

Die Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner, kurz AG *STG*, begrüsst das Bestreben von «For Life On Earth», UAR zu einer Erklärung aufzufordern. «John Macleod, welcher durch seine Tierversuche an Hunden als Mitentdecker des Insulins gilt und dafür einen Nobelpreis erhielt, gab selbst zu, dass sein Beitrag nicht das Entdecken des Insulins, sondern das Reproduzieren von Ergebnissen, wie man sie bereits aus Untersuchungen am Menschen kannte, war», sagt Marietta Haller, wissenschafliche Mitarbeiterin der AG *STG*. Fehlinformationen wie die, dass wir die Medikamente Penicillin und Insulin Tierversuchen zu verdanken hätten, sind mit daran schuld, dass Tierversuche noch heute grosse Akzeptanz in der Bevölkerung finden.

Quelle und weitere Informationen:
http://www.forlifeonearth.org

Die Broschüre «Die Medizin der Zukunft – Die Möglichkeiten der tierversuchsfreien Forschung» finden Sie als PDF unter: **http://www.agstg.ch/downloads/flyer/agstg-prospekt_medizin-der-zukunft-tierversuchsfreie-forschung_de.pdf**

Tierversuchsgegner machen mobil

Projekt «Mausmobil»

Im Jahr 2015 rief der deutsche Verein Ärzte gegen Tierversuche das äusserst erfolgreiche Mausmobil ins Leben. Mit dem Besuch belebter Plätze in mittelgrossen Städten und einer entsprechenden Medienpräsenz konnten mit dem Mausmobil die Argumente gegen Tierversuche der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und konnte so zum Umdenken angeregt werden.

Ausgestattet mit einem grossen Bildschirm im Heck, einem Infostand und der weissen Riesenmaus Bertha auf dem Dach des Transporters, machte sich das Mausmobil mit seinem Experten, dem Neurobiologen Christian Ott, auf den Weg durch Deutschland. Im Sommerhalbjahr besuchten sie 75 Stationen, darunter war auch zusammen mit unserem befreundeten Verein AG *STG* ein Abstecher nach Basel. Die AG *STG* hat dieses innovative Projekt mit 5000 Franken unterstützt und war in Basel tatkräftig mit vor Ort.

Im Interview erzählt Christian Ott von seinen Erfahrungen auf der Tour.

Christian, was hat dich als Neurobiologen dazu bewogen, dich auf diese doch relativ ungewöhnliche Tour zu begeben?

Meine Erfahrungen als Neurobiologe sind hier weniger ausschlaggebend gewesen. Vielmehr ist mein Beweggrund: Tierrechte mit akademischer Kompetenz zu unterstützen. Insbesondere möchte ich einen Beitrag dazu leisten, dass die Vorteile und neusten Entwicklungen der tierversuchsfreien Forschung dem Bürger bekannt werden.

Wie sieht denn so dein typischer Tagesablauf aus, wenn du auf Tour bist?

Zwischen 6 und 7 Uhr stehe ich auf und beginne gleich die E-Mails zu checken, beantwortet werden sie dann während des Frühstücks. Danach schaue ich, was es zu den Standorten der nächsten Tage Neues oder noch zu Organisierendes gibt. Dann fahre ich los, so dass ab 10.15 Uhr der Aufbau beginnen kann. Ab 11 Uhr ist alles bereit für das Publikum. Meist sind ein oder zwei Helfer von regionalen Organisationen schon zum Aufbau dabei, sie helfen tagsüber auch mit am Stand. Neben den Gesprächen mit den Passanten kommt oftmals die lokale Presse vorbei, oder ich gebe ein Interview übers Handy. Von 18 bis 18.30 Uhr wird abgebaut und zur privaten Wohnung der jeweiligen Gastgeber gefahren. Meist essen wir gemeinsam und unterhalten uns den Abend über sehr angeregt. Zwischen 22 und 23 Uhr ist noch Zeit für ein paar Telefonate, und spätestens um Mitternacht bin ich dann am Schlafen.

Wie verlief dein Besuch in Basel?

In Basel halfen die AG *STG* und die LSCV tatkräftig mit. Das war eine enorme Unterstützung. Schon bei der Anmeldung des Standorts in Basel hätte ich Probleme gehabt. Auch die Anfahrt war spannend, denn dies war mein erster Besuch in Basel, und mein Navi war ausserhalb Deutschlands nicht zu gebrauchen. Aber es klappte alles, und so konnte bei strahlendem Wetter die Aktion auf dem Claraplatz starten. Die Sprachbarriere zum Schwiizertüütsch war denkbar klein (mit wenigen Ausnahmen). So konnte ich Fachfragen und Andreas Item auch spezielle Fragen zur Situation in der Schweiz beantworten. Das war nötig, denn es dauerte nicht lange, bis neben interessierten Bürgern auch Mitarbeiter naher Pharmaunternehmen das Gespräch suchten.

Fotos: AG STG

Und was war auf deiner Tour eine grosse Herausforderung, was ein herausragendes Ereignis?

Eine laufende Herausforderung ist die Tourenorganisation. Es gilt, pro Tour 11 Städte zu organisieren, von der Suche nach Helfern über die behördlichen Genehmigungsverfahren, Sicherstellen der Pressearbeit bis hin zur Lademöglichkeit für den Akku unseres Monitors. Ein besonders herausragendes Erlebnis hatte ich in Offenburg (Baden-Württemberg): Vormittags kam eine sehr nachdenklich wirkende Lehrerin an den Infostand. Nach einem kurzen Gespräch kündigte sie an, nachmittags mit ihren rund 30 Schülerinnen und Schülern im Alter von 16 bis 18 Jahren wiederzukommen. Und das machte sie. Ich zeigte den Animationsfilm und stand ausgiebig Red und Antwort; gefühlt eine Unterrichtsdoppelstunde – aus der auch ich viel gelernt habe.

Was kannst du nun von den Bürgern berichten? Wie reagieren sie auf das Mausmobil? Wie ist das Interesse am Komplex Tierversuche und tierversuchs freie Verfahren?

Das Thema ist ja sehr vielschichtig und vielfach nicht leicht verständlich. Die Bürger sind aber interessiert und reagieren überwiegend positiv. Selbst Menschen, die anfangs sagen: «Ich will gar nicht mehr wissen», fragen dann doch oft nach. Da Tierversuche polarisieren, führen wir viele Diskussionen, die fast immer von einer sachlichen, offenen Ebene geprägt sind. Und unser Plan, schon durch die Optik des Fahrzeugs Interesse zu wecken, ist vollends aufgegangen. Auf der Autobahn werden wir häufig gefilmt und haben Handy-Videos schon auf Facebook gepostet gefunden. Auch auf den innerstädtischen Strassen sind wir stets ein Hingucker. Zudem sorgen wir immer kräftig für Gesprächsstoff in der Nachbarschaft meiner Übernachtungsgastgeber.

Hast du bei den Menschen punkto Aufgeschlossenheit und Interesse regionale Unterschiede festgestellt, sind z.B. Basler interessierter gewesen als Berliner oder Bayern?

Dem Thema gegenüber habe ich keine Unterschiede feststellen können, nur bezüglich der Mentalität der Menschen. In manchen Regionen sind die Leute reserviert, warten z.B. auf eine persönliche Ansprache und Einladung, an den Stand zu kommen. Andernorts gibt es wiederum weniger Berührungsängste.

Wie erlebst du das Interesse und die Berichterstattungen der Medien?

An die meisten Standorte kommt die regionale Presse mit überwiegend sehr aufgeschlossenen, jungen Journalisten. Überdies sind etliche regionale Radio- und TV-Sender interessiert sowie auch öffentlichrechtliche Sender. Insgesamt ist die Berichterstattung sachlich bzw. positiv für uns, und wir konnten insgesamt über 100 Beiträge in Lokalzeitungen, Radio und Fernsehen erzielen.

Nun ist das Mausmobil im Jahr 2015 als Projekt gestartet, mit dem ihr Neuland betreten habt. Du hast die theoretische Konzeption mit Leben gefüllt und Erfahrungen gesammelt. Wie ist dein bisheriges, persönliches Résumé?

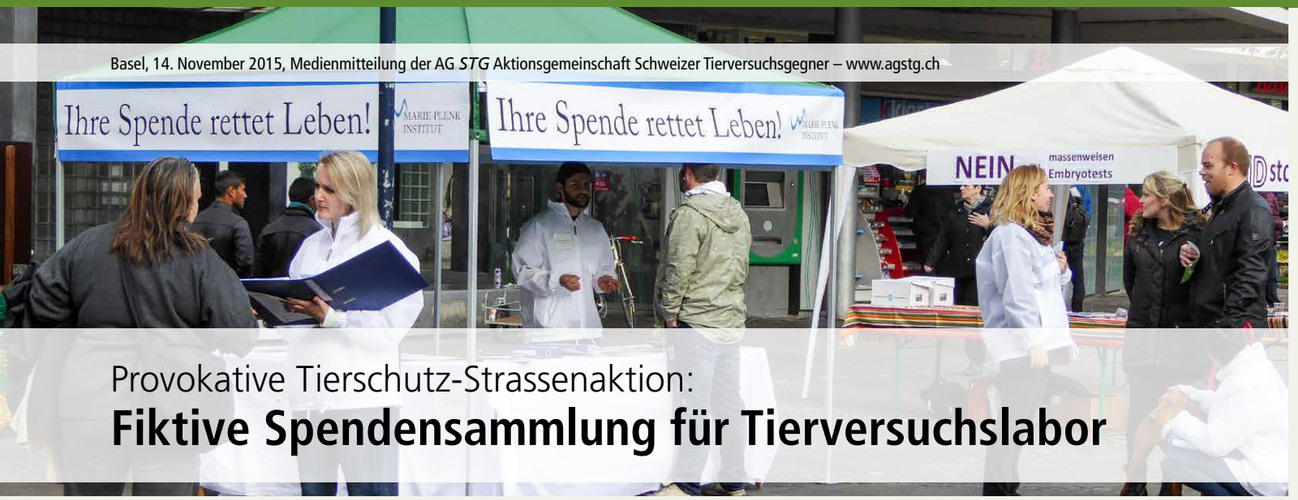
Das Mausmobil kommt sehr gut an in der Bevölkerung, und auch die Medienresonanz ist bislang sehr erfreulich. Die konzeptionelle Entscheidung, keine Grossstädte, sondern mittelgrosse Kommunen anzusteuern, da die Menschen dort weniger reizüberflutet sind und bisher auch weniger direkte Berührungen mit dem Themenkomplex hatten, war genau richtig. Mir persönlich macht das Projekt «tierisch» Spass, und mein Ansatz ist voll aufgegangen – dank meiner Vorbildung kann ich viele Fragen auch tiefgreifend beantworten.

Andreas Item (AG *STG*) und Benjamin Frei (LSCV) im Einsatz beim Mausmobil-Besuch in Basel

Eine gelungene Symbiose: Christian Ott und das Mausmobil

Eine Lehrerin zeigt ihrer Klasse das Mausmobil

Das Mausmobil ist ein umgebauter Transporter, welcher mit deutlich lesbarer Sprechblase einer Maus: «Sorry, aber wir sind einfach zu verschieden» an den Seiten sowie der grossen weissen Maus «Bertha» auf dem Dach das Thema Tierversuche in die Städte bringt. Vor Ort werden über einen Bildschirm im Heck des Fahrzeugs Videos präsentiert und unter einem Pavillon Informationsmaterial angeboten. Persönlich steht der sachkundige Neurobiologe Christian Ott für Fragen und Diskussionen zur Verfügung. Örtliche Helfer tragen zum Erfolg der Aktion bei, indem sie bei der Organisation mitwirken und vor Ort assistieren. Ziel ist es, das Thema Tierversuche noch näher an den Mann zu bringen.



Basel, 14. November 2015, Medienmitteilung der AG *STG* Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner – www.agstg.ch

Provokative Tierschutz-Strassenaktion:

Fiktive Spendensammlung für Tierversuchslabor

Unter dem Motto «Ihre Spende rettet Leben» warben heute Mitarbeiter des «Marie-Plenk-Instituts» am Claraplatz in Basel um Patenschaften für die Tiere im Versuchslabor. Mit der Patenschaft für einen Hund, eine Katze oder einen Hasen soll das Leben dieser Tiere im Labor verbessert werden. Doch zu einem Abschluss einer Patenschaft sollte es nie kommen. Denn der heutige Infostand des fiktiven «Marie-Plenk-Instituts» war eine provokative Strassenaktion der AG *STG* (Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner), um damit auf das Leid der Tiere im Labor aufmerksam zu machen.

Auf dem Claraplatz in Basel gaben sich heute Aktivisten der AG *STG* als Mitarbeiter des fiktiven «Marie-Plenk-Instituts» aus, um «Patenschaftsgelder für die Tiere im Labor zu sammeln». Den Passanten wurde eine Auswahl an Tieren mit deren Lebensläufen gezeigt, damit sie sich ein Patentier aussuchen konnten. Viele Passanten waren über die Inhalte der Lebensläufe schockiert und bestürzt, denn dort waren nicht die physiologischen Merkmale der Tiere aufgelistet, sondern die Art der Versuche, welche die Tiere bereits über sich ergehen lassen «mussten». Am Ende des Gesprächs wurden die Passanten darüber aufgeklärt, dass es sich hierbei um eine provokative Strassenaktion der Tierversuchsgegner handelt. Die AG *STG* zeigte den Passaten damit auf, wie qualvoll das Leben eines sogenannten Versuchstiers ist.

Die Katze ist das beliebteste Haustier der Schweizer. Danach folgt der Hund in der Hitliste der beliebtesten Haustiere. Doch auch diese Tiere werden häufig für Versuche im Labor verwendet und müssen dabei ein grausames Leben fern von Kuscheln und Spielen erleiden. Sie kennen den Menschen nicht als liebenden Freund, sondern nur als gefühlskalten Labormitarbeiter.
«Ich habe mich für diese Aktion bewusst auf die «Kuscheltiere» Katzen und Hunde konzentriert», sagt Valentina Rossel, Mediensprecherin der AG *STG*, und kritisiert: «Die Menschen lieben ihre Haustiere und würden nie wollen, dass ihrem geliebten Haustier Schaden zugefügt wird. Zugleich unterstützen sie aber – teils unbewusst – mit ihrem Kauf Produkte, für die genau dieselben Tierarten in Tierversuchen unsägliche Qualen erleiden mussten und müssen.»

Es gibt heutzutage eine breite Palette von Produkten und Herstellern, welche gänzlich auf Tierversuche verzichten. Den Passanten wurde an der heutigen Aktion eine Karte mit tierversuchsfreien Firmen mitgegeben, damit sie auf tierleidfreie Kosmetik- und Haushaltsprodukte umsteigen können. Die heutige, an Tieren orientierte Forschung ist nicht nur tödlich für die Tiere, sondern auch höchst gefährlich und teilweise sogar tödlich für uns Menschen. Jedes Jahr sterben laut EU-Kommission 200 000 Menschen in Europa an den Nebenwirkungen von Medikamenten. Dies, obwohl all diese Medikamente ausführlich an Tieren getestet worden sind.

Aber nicht nur die unvorhergesehenen und schweren Nebenwirkungen von Medikamenten sind eine fatale Konsequenz der Forschung mit Tieren. Auch die jährlich unzähligen Todesfälle durch Krebs, Herzerkrankungen etc. müssen in unbekannter Höhe teilweise auf das Festhalten an Tierversuchen zurückgeführt werden. Denn wenn ein Wirkstoff im Tierversuch als gefährlich oder unwirksam gilt, wird mit ihm nicht mehr weiter getestet. Dabei gibt es massenhaft Beispiele von Wirkstoffen, wie etwa Penicillin und Insulin, welche für uns Menschen extrem wichtig sind, für Tiere jedoch tödlich. Somit ist die Vermutung zulässig, dass ohne Tierversuche der Wirkstoff für die Heilung von Krebs vielleicht schon entdeckt worden wäre.

Um die Sicherheit aller Lebewesen zu erhöhen, fordert die AG *STG* die Abschaffung aller Tierversuche, um damit den Weg für schnellere, preiswertere und vor allem zuverlässigere Forschungsmethoden frei zu machen.

Fotos: AG STG

Mitgliedsantrag AG *STG*

Mir reicht's! Tierversuche gehören abgeschafft.
Darum möchte ich die Arbeit der AG ***STG*** unterstützen:

☐ Hiermit beantrage ich die Gönner-Mitgliedschaft bei der **AG *STG*** und unterstütze Sie mit einem regelmässigen Beitrag. Als Gönner-Mitglied erhalte ich im Jahr 4 Ausgaben der Zeitschrift «Albatros» und die aktuellen Mailings.
Jahresbeitrag: Erwachsene CHF 100.–/Euro 75.–
Schüler/Studenten CHF 30.–/Euro 25.–

☐ Ich möchte aktiv bei der **AG *STG*** mitmachen!
Bitte senden Sie mir das Aktivistenformular.

☐ Wir sind ein Verein und möchten offizielles, stimmberechtigtes Mitglied der AG STG – Dachverband der Antivivisektion – werden. Wir beantragen hiermit die Aufnahme in die **AG *STG*** und versichern, mit den Zielen der **AG *STG*** konform zu gehen. (Bitte unter Einsendung der Statuten)

☐ Ich abonniere das «Albatros» für CHF 25.– /Euro 25.– pro Jahr.

☐ Frau ☐ Herr ☐ Organisation

Name

Vorname

Strasse/ Nr.

PLZ/ Ort

Land

E-Mail

Bitte das Gewünschte ankreuzen, Ihre Adresse einfügen und per Briefpost senden oder mailen an:

AG *STG*
Brisiweg 34
CH-8400 Winterthur
E-Mail: office@agstg.ch

Die Schweiz braucht mehr «Albatros»-LeserInnen!

Verlangen Sie «Albatros» zum Verteilen und Auslegen! Kostenlos

Name

Vorname

Strasse/ Nr.

PLZ/ Ort

Anzahl

Ein sinnvolles Geschenk: «Albatros»! Ich verschenke ein Jahresabo «Albatros» zu CHF/Euro 25,– an:

Name

Vorname

Strasse/ Nr.

PLZ/ Ort

Land

Rechnung senden an:

Name

Vorname

Strasse/ Nr.

PLZ/ Ort

Land

Bitte Ihre Adresse einfügen und per Briefpost senden oder mailen an:
AG *STG* • Brisiweg 34 • CH-8400 Winterthur • E-Mail: office@agstg.ch

Winterthur, 5. September 2015, Medienmitteilung der AG *STG* – Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner – www.agstg.ch

Foto: AG *STG*

Tierschutz-Strassenaktion:
Informationsvideo schauen und abkassieren

«Wollen Sie fünf Minuten Film schauen und dabei einen Franken verdienen?» fragten heute Aktivisten auf dem Winterthurer Grabenplatz. Viele Passanten blieben daraufhin verwundert über dieses ungewöhnliche Angebot stehen und nahmen neugierig vor den aufgestellten Bildschirmen Platz. Die AG *STG* (Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner) klärte mit der Aktion «Pay per View» über Tierversuche auf und informierte gleichzeitig über tierversuchsfreie Forschungsmethoden.

In der Winterthurer Innenstadt wurde heute der Film «Unsinn Tierversuch» der Ärzte gegen Tierversuche auf drei mobilen Filmstationen vorgeführt. In dem sechsminütigen Film wird mittels animierter Bilder an Beispielen verständlich erklärt, warum die Ergebnisse für die Anwendung am Menschen unbrauchbar und oft sogar gefährlich sind. Ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung weiss nur sehr wenig über Tierversuche, da die Verantwortlichen die unzähligen Versuche gerne verschweigen.
Wir, die AG *STG*, ändern dies und klären die Verbraucher auf. Denn jährlich sterben allein in der Schweiz über 600 000 Tiere im Versuchslabor. Weltweit beträgt die Zahl hochgerechnet mehr als 115 Millionen. Doch die Übertragbarkeit von Tierversuchen ist stark umstritten. Die amerikanische Arzneimittelzulassungsstelle (FDA) hat errechnet, dass 92% aller Medikamente, welche im Tierversuch wirksam sind und als unbedenklich gelten, bei Menschen wirkungslos oder sogar gefährlich sind und daher gar nicht erst zugelassen werden. Von den verbleibenden 8% der Medikamente, die auf den Markt kommen, muss aufgrund schwerwiegender Nebenwirkungen die Hälfte wieder vom Markt genommen oder deren Beipackzettel ergänzt werden. Dies trotz den zuvor durchgeführten Tierversuchen.

Der weitverbreitete Irrtum, Tierversuche würden nur für die Erforschung von neuen Medikamenten eingesetzt, hält sich auch in der Schweiz noch immer hartnäckig. An Tieren getestete Produkte, sei dies direkt oder indirekt, begegnen uns so gut wie in jeder Alltagssituation: sei es das Duschgel am Morgen, der Energy-Drink zum Znüni oder die Zigarette nach dem Essen. All diese alltäglichen Produkte oder deren Inhaltsstoffe werden im Tierversuch getestet. Durch die Konsumation dieser Produkte werden grausame Tierversuche unterstützt. Obwohl immer mehr Schweizer sich gegen Tierversuche aussprechen, verwenden viele von ihnen – ohne es zu wissen – noch viele Produkte, die an Tieren getestet wurden.

«Der weitverbreitete Glaube, Tierversuche seien zu unserer Sicherheit notwendig, lebt nur weiter, weil die breite Masse nicht über die grausamen und unsinnigen Tierversuche informiert ist», moniert Valentina Rossel, Mediensprecherin der AG *STG*, und kritisiert weiter: «Die Grausamkeit, die fehlende Übertragbarkeit und die horrenden Kosten der Tierversuche werden von den Verantwortlichen gezielt verschwiegen, da sie sonst ihre Forschungsgelder verlieren würden.»

Die an den Universitäten für Tierversuche verwendeten Beträge belaufen sich jährlich auf mehrere hundert Millionen Schweizerfranken. Der Bund investiert alleine mittels des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) über 80 Millionen an Steuergeldern in Tierversuche.
Die Aktionsgemeinschaft Schweizer Tierversuchsgegner fordert seit langem die konsequente Förderung und Anwendung von tierversuchsfreien Forschungsmethoden statt der Verschwendung von Geldern für gefährliche, unzuverlässige Testmethoden. Innovative, tierversuchsfreie Forschungsmethoden sind ein klarer Fortschritt und nicht ein Ersatz für Tierversuche. Mit diesen Methoden können viel genauere Rückschlüsse auf die Wirkung bei Menschen gezogen werden.

Um die Patientensicherheit zu erhöhen, fordert die AG *STG* die Abschaffung aller Tierversuche, um damit den Weg für schnellere, preiswertere und vor allem zuverlässigere Testmethoden frei zu machen.

albatros

SALÜ KIDS UND TEENS

Heute berichte ich Euch von einem Tier, dem man in den Schweizer Wäldern normalerweise nicht begegnet. Vor einigen Jahren hat es der Schweiz einen Besuch abgestattet und wurde erschossen. Fast jedes Kind hat so ein Tier im Bett und er schmückt das Wappen des Kanton Bern. Aber lebend haben die Leute Angst vor ihm. Ganz ehrlich – ich glaube, es hat noch viel mehr Angst vor den Menschen als die vor ihm.

Kreischende Grüsse
Deine Mausi

Bären

Viele Menschen glauben, der Bär sei ein böses Raubtier, vor dem man sich in acht nehmen muss. Das stimmt aber nicht ganz, denn Bären jagen und töten nur selten grosse Tiere. Menschen greifen sie meistens überhaupt nicht an, ausser wenn sie sich bedroht fühlen. Das kann zum Beispiel passieren, wenn sie von Menschen erschreckt werden oder wenn sie Angst um ihre Jungen haben. Wenn man sich aber richtig verhält – und dazu gehört es auch, dass man ihm nicht zu nahe kommt –, muss man sich nicht vor ihm fürchten. Andersherum kann man das leider nicht sagen, denn der Bär hat allen Grund, die Menschen zu fürchten. Wir Menschen sind der einzige Feind des Bären. Wegen uns ist er vom Aussterben bedroht. Bären brauchen nämlich viel Platz zum Leben, aber den haben wir ihm durch Abholzung von Wäldern immer mehr weggenommen. Ausserdem gibt es viel weniger Bären als vor ein paar hundert Jahren, weil sie lange Zeit gejagt wurden. Heute leben die meisten Bären in Nationalpärken oder Reservaten. Das sind Gebiete, in denen es verboten ist, zu jagen oder die Wälder abzuholzen.

Pandas, Eisbären, Brillenbären und Co.

Wenn wir von Bären reden, reden wir von ganz vielen Tieren, und sie sind alle ein bisschen verschieden. Die meisten Leute kennen Braunbären, Pandas und Eisbären. Aber weisst du auch, wie Brillenbären, Kragenbären, Schwarzbären oder Lippenbären aussehen? Wahrscheinlich kannst du es dir denken, denn sie alle haben eine Beschreibung ihres Aussehens in ihrem Namen. Zum Beispiel hat der Brillenbär seinen lustigen Namen, weil er eine weisse Ringe um die Augen hat, die ihn ein bisschen so aussehen lassen, als würde er eine Brille tragen. Den Kragenbären erkennt man an den langen Haaren und der weissen Zeichnung um seinen Hals, eben an seinem Kragen, und der Schwarzbär ist nicht dunkelbraun wie die meisten Bären, sondern schwarz. Der Lippenbär hat eine besonders grosse und auffällige Unterlippe.

Foto: 123rf.com/Andreanita

Fotos: 123rf.com/Keith Levit

So lebt der Bär

Bären sind Einzelgänger, das heisst, sie leben alleine. Nur zwischen Mai und Juli kommen Weibchen und Männchen zusammen, um sich zu paaren. Danach gehen sie wieder getrennte Wege und haben ihr eigenes Revier im Wald. Das Weibchen kriegt dann ein paar Monate später ihre Babys. Meistens sind es Zwillinge, manchmal kommt aber auch nur ein einziger junger Bär zur Welt oder sogar gleich drei. Zusammen mit ihrer Mama verbringen sie dann die ersten Jahre ihres Lebens. Die Bärenmutter bringt ihnen dann alles bei, was sie wissen und können müssen, wenn sie später alleine leben. Nach drei Jahren kann ein Bärenweibchen wieder neue Babys bekommen, und dann verlässt sie die Jungen.
Bären gibt es vor allem in Asien und in Amerika. Dort lebt zum Beispiel der Grizzlybär. Grizzlys gehören zu der Familie der Braunbären. Sie werden bis zu 700 kg schwer, und wenn sie sich auf die Hinterpfoten stellen, können sie bis zu drei Meter gross sein. Hier in Europa gibt es zwar auch Bären, aber nicht nur viel weniger, sondern auch kleinere. Die meisten europäischen Bären leben in Skandinavien, aber es gibt sie auch in Italien, Spanien und Ländern in Osteuropa wie Rumänien oder Slowenien. Manchmal kommt sogar ein Bär von Italien über die Alpen bis in die Schweiz. Das letzte Mal war das im Mai 2015.

Das frisst der Bär

Junge Bären trinken, wie wir Menschen, Milch von ihrer Mutter. Solche Tiere nennt man Säugetiere. Ausgewachsene Bären sind Allesfresser, das heisst, sie fressen fast alles, was sie finden können. Zu ihren Leibspeisen gehören Früchte, vor allem Beeren, sowie Honig und Kräuter. Je nach Bärenart fressen sie auch gerne Nüsse, Pilze, Wurzeln, Vogeleier und Tiere wie Fische oder Insekten. Weil sie im Winter aber kaum genug Futter finden, fressen sie sich im Sommer und Herbst einen dicken Winterspeck an, damit sie eine Winterruhe halten können. Diese dauert etwa fünf Monate lang. Eine Winterruhe ist kein echter Winterschlaf. Tiere, die eine Winterruhe halten, können nämlich sehr leicht wieder aufwachen. Trotzdem fressen sie den ganzen Winter lang nichts und sparen dafür während dieser Zeit viel Energie, weil sie sich nicht bewegen. Wenn sie dann im Frühling wieder aufwachen, haben sie einen echten Bärenhunger und verbringen ihre meiste Zeit damit, Futter zu suchen.

Text: Julia Wiesendanger

Foto: 123rf.com/Zoran1

Rückblick

Die Bambine 2015

Dies war ein besonderes Jahr, für uns und für die Bambine. Traurige Momente wechselten mit wunderbaren Momenten ab. Kurz vor Weihnachten ist Mora gestorben. Sie, die Tempel und jahrhundertealte Bäume beobachten und majestätische Wälder hätte durchqueren sollen, hat ihr kurzes Leben bei uns beendet. Es tröstet uns, zu wissen, dass sie mindestens dem Schicksal einer Gefangenschaft und Ausnützung entzogen worden ist. Sie konnte in ihren letzten Lebensjahren das Licht der Sonne, das Grün des Grases, die Musik des Windes zwischen den Blättern geniessen, mit ihren Freundinnen und bei der liebevollen Pflege der Leute, die den Parco faunistico Piano dell'Abatino führen.

Im Mai hat uns die kleine wilde Akù verlassen. Sie ist plötzlich von uns gegangen, unerwartet. Nachträgliche Untersuchungen haben keine spezielle Krankheit gezeigt. Akù ist einfach eingeschlafen und nicht mehr aufgewacht. Sie war klein, auf einem Auge blind und immer aufmerksam und aktiv. Sie hat uns an eine Ratte erinnert. Deswegen wurde sie Akù genannt, wie die Ratte befreundet mit der Gottheit Ganesha, der Verbindung zwischen Menschen und Göttern. Und für uns war sie wirklich so. Durch ihre Augen und ihre Bewegungen konnten diejenigen, die mit ihr zu tun hatten, mit einer magischen Welt in Kontakt kommen, einer Welt von zwölf kleinen Lebewesen mit einer schrecklichen und mysteriösen Vergangenheit.

Aber eben, es hat auch wunderschöne Momente gegeben. Etwa die Momente, die wir im letzten Sommer während des zweiten Praktikums «Eine Woche bei den Bambine» erleben konnten. Nach dem Erfolg des letzten Jahres haben wir erneut eine Woche für theoretische und praktische Ausbildung, spezialisiert auf Tierheime, organisiert. Veranstalter und Teilnehmer haben in einem grossen Haus am Rand des Parks gelebt, unter dem neugierigen Blick der Weissschulterkapuziner, die ihr Gehege vis-à-vis dem Hause haben. Als Hintergrund hörte man die vielstimmigen Gesänge der Tiere, z.B. den Gesang des Weisshandgibbons Siri oder das Vokalisieren von Tonkeana. Schon ab dem zweiten Tag hatte man das Gefühl, in einer grossen, wunderbaren Familie zu leben: die Mahlzeiten am grossen Tisch, die Stunden praktischer Arbeit, die Nachmittage im Atrium für den theoretischen Unterricht.

Aber vor allem haben wir unvergessliche Momente erlebt mit den Bambine. Es ist kein Tag vergangen, ohne dass sie die Teilnehmer besucht haben, anfangs scheu und ängstlich, später immer vertrauensvoller und neugieriger. Die Teilnehmer haben alles erfahren über ihre Befreiung, das Wiederfinden vor dem Hundetierheim in Arese, das waghalsige Abenteuer ihrer Reise zum Parco dell'Abatino, um zu verhindern, dass sie beschlagnahmt wurden, da sie als gefährliche Exoten nur für einen traurigen Zoo oder noch Schlimmeres bestimmt gewesen wären.

Wir haben für sie die Futtersuche spannend gemacht und haben grosse Schachteln und Strohsäcke gefüllt. Wir haben Äpfel, Nüsse und Kekse versteckt. Alles haben wir zum grossen Gehege gebracht, und wir haben beobachtet, wie die Bambine sich auf die Suche nach den versteckten Schätzen gemacht haben. Die mutige Viola, das Oberhaupt, war die Erste, die sich, um sich blickend, neugierig genähert hat. Nachher die gewandte Monique, Captain Arlock schnell und behutsam, Giada mit den gelben Augen, Shiva weise und höflich, Accio die Dicke, Mia die Feingliedrige, Actarus und Lara, alle haben angefangen zu forschen, vorerst scheu, nachher immer mehr interessiert. Säcke und Schachteln wurden mit Sorgfalt untersucht, weitergereicht, immer wieder umgedreht, bis das Geheimnis entdeckt wurde. Die Schachteln wurden kaputtgemacht, die Säcke geöffnet und Leckerbissen und Früchte mit Freude angeknabbert. Andi, die Scheue, hat alles vom Baum aus beobachtet, auf einem Ast sitzend und wie immer an ihrem Fuss kratzend.

Am letzten Tag haben wir uns verabschiedet und versprochen, wieder zu kommen. Es war traurig, sie zu verlassen, aber wir waren glücklich, zu wissen, dass sie weiterhin leben werden, nicht wirklich frei, aber in einem grünen Gehege mit viel Platz und mit der verdienten Aufmerksamkeit.

Vielen Dank denjenigen, die uns unterstützen und uns erlauben, den Bambine für die nächsten Jahre ein ruhiges Leben zu garantieren. Das beste Leben, das wir uns vorstellen können, für die zehn kleinen Bambine, die vor langer Zeit ihren Familien und ihren Urwäldern gestohlen worden sind, um in traurigen und trostlosen Käfigen am anderen Ende der Welt eingesperrt zu werden. Dort wären sie gestorben, wenn sie nicht jemand gerettet hätte.

Text: Sara von Vitadacani

Fotos: Vitadacani.org

Sara mit den Kindern in der Voliere..

Viele Kisten und Kartons sollen als Überraschungsboxen dienen.

Die Kartons werden mit allerlei Leckereien befüllt...

... und mit viel Freude "ausgepackt".

Nachruf

Ute Langenkamp

Als Ute Langenkamp im Jahre 1985 an einem Infostand zum ersten Mal mit der Entsetzlichkeit der Tierversuche konfrontiert wurde, änderte sich ihr Leben von einem Tag auf den anderen. Des ganzen Tierelends bewusst geworden, gründete sie, noch im selben Jahr, die „Tübinger Bürgerinitiative gegen Tierversuche“.

Sie druckte Flugblätter und stellte sich allwöchentlich mit einem Informationsstand auf den Holzmarkt in Tübingen. Sie enttarnte die Grausamkeiten der Wissenschaft. Auf Plakaten präsentierte sie in Laboren gequälte Affen, Katzen und Ratten und stellte die Experimentatoren der Tübinger Universität an den Pranger.

Mehrfach stand Ute Langenkamp wegen Beleidigung und übler Nachrede vor Gericht. Immer wieder wurden ihre Materialien von der Polizei konfisziert und einige Male wurden ihr Gerichtsverfahren angehängt, aus denen sie aber ihr zuverlässiger Verteidiger, Dr. Edmund Haferbeck, stets glimpflich herauspaukte. In kämpferischem Einsatz hat sie sich so fast 13 Jahre lang für die Abschaffung der Tierversuche stark gemacht; ihre Kampagnen und Trommel-Demos durch die Tübinger Altstadt waren weithin bekannt.

Sommer 1996: Ute Langenkamp reist in die Toskana. Sie will sich an den Sehenswürdigkeiten erfreuen, doch nach wenigen Tagen hat sie keine Augen mehr für Funde aus der Etruskerzeit, Renaissance-Kirchen und Luca-Signorelli-Gemälde. In einem alten Schlachthof entdeckt sie ein Rudel herrenloser Hunde. Sie befreit die eingepferchten, halb verhungerten Tiere. Bald muss sie feststellen, dass es in Italien massenweise ungeliebte Strassenhunde gibt. In den folgenden Jahren baut sie mit Aurora Brizzi, einer einheimischen Gleichgesinnten, drei Tierheime auf.

Aber zur Ruhe kam Ute Langenkamp nicht. Aus Rumänien wurden furchtbare Tierquälereien gemeldet. Rumänien, eines der Länder, die lange weder ein Tierschutzgesetz, noch Kastrationsprogramme kannten, entledigte sich der unkontrolliert vermehrenden Hunde auf schreckliche Weise. So berichteten Tierfreunde aus Pitesti von bestialischen Verfolgungen der Streunerhunde: Sie würden auf den Strassen geschossen, überfahren, vergiftet, erschlagen oder mit Schlingen gefangen, dabei oft fast erdrosselt und in eine ausgediente Fuchsfarm namens „SMEURA“ verfrachtet. Dort würden sie mit Formalinspritzen ins Herz – eine sehr qualvolle Tötungsmethode – umgebracht. Als Ute Langenkamp dorthin kam, sah sie ihre schlimmsten Befürchtungen bestätigt.

Foto: privat

März 2001: Ute Langenkamp und ihre italienische Mitstreiterin Aurora Prizzi fahren nach Pitesti. Auf dem Gelände der ehemaligen Fuchspelzfarm SMEURA sind zu diesem Zeitpunkt bereits 4000 Hunde umgebracht worden. 360 warten auf ihre Hinrichtung. Die beiden Tierschützerinnen erreichen beim Bürgermeister, dass sie die SMEURA sofort pachten dürfen. Im Gegenzug verpflichten sie sich, jeden Hund aufzunehmen, den die Fänger abliefern.

Die Zustände sind chaotisch. Es fehlt an allem: Futter, Gehege, medizinische Versorgung. Damit sich die Hunde nicht gegenseitig zerfleischen, werden sie in die viel zu engen Fuchskäfige gesteckt. Aurora Prizzi, die die Leitung der SMEURA übernommen hat, ist überfordert und kehrt nach Italien zurück, Ute bleibt! Das Tierheim bekommt einen rumänischen Träger, Asociatia Ute Langenkamp: Iubiti Maidanzii - Verein Ute Langenkamp: Liebt die Straßenhunde!

Zur Zeit sind 5400 Tiere in der SMEURA untergebracht. Längst gibt es großzügige Boxen und Ausläufe sowie einen Operationssaal, in dem alle Neuankömmlinge kastriert werden. 80 fest angestellte Mitarbeiter kümmern sich um die Tiere. Der laufende Betrieb, der überwiegend von deutschen Spendern finanziert wird, verschlingt jährlich etwa eine Million Euro. Geld ist immer knapp; doch wenn ein querschnittsgelähmter Hund in der SMEURA abgegeben wird, bekommt er ein 450 Euro teures Laufwägelchen spendiert.

In den letzten Jahren wurden weit über 40.000 Hunde kastriert (natürlich auch alle Katzen, die jemals in die SMEURA gebracht worden sind) und vielen von ihnen eine neue Heimat im tierfreundlicheren Ausland verschafft. Aber lesen Sie selbst: **www.tierhilfe-hoffnung.com.**

Es ist kaum vorstellbar, welch gigantische Leistung in der angemieteten SMEURA vollbracht werden muss, um den tausenden, vor einem gewaltsamen Tod bewahrten Tieren, ein Überleben sichern zu können.

Die SMEURA, das Vermächtnis von Ute Langenkamp, welche am 04. April im Alter von 75 Jahren friedlich entschlafen ist, wird ganz in ihrem Sinne weitergeführt. In Matthias Schmidt hat der Verein einen würdigen Nachfolger gefunden, der ebenso all seine Kraft für das Projekt opfert und gemeinsam mit vielen deutschen und rumänischen Tierfreunden um das Überleben Tausender Hunde kämpft.

Spendenkonto der SMEURA für die Schweiz:
Banca Popolare di Sondrio, Basel
IBAN: CH 81 0825 20171110 COOO C
BIC: POSOCH22
Postscheck-Konto: 69- 10314-2

Text: Sylvia Laver

Adressänderungen bitte melden!

Die Post verrechnet CHF 2.– pro gemeldete Adressänderung oder meldet den Verlagen die neuen Adressen gar nicht mehr.
Deshalb teilen Sie uns bei einem Adresswechsel bitte frühzeitig Ihre neue Anschrift mit. Geben Sie bitte immer Ihre alte und Ihre neue Adresse an. Senden Sie uns dazu am besten eine Adressänderungskarte der Post, eine E-Mail an office@agstg.ch oder rufen Sie uns unter der Telefonnummer 041 558 96 89 an. Somit ist gewährleistet, dass Sie das «Albatros» weiterhin pünktlich und regelmässig erhalten.

Einzahlungen am Postschalter

Kosten
Die Post hatte per 1.1.07 die Gebühren für Einzahlungen am Postschalter massiv erhöht. Für jede Einzahlung am Postschalter bezahlen wir somit zwischen CHF 1.50 und CHF 3.55 Spesen. Wenn Sie die Möglichkeit haben, benutzen Sie doch bitte einen anderen Weg für Ihre Einzahlung. Diese Gebühren fallen nicht an, wenn Sie uns Ihre Einzahlung per Zahlungsauftrag oder per Online-Banking überweisen.

Adresse in Druckschrift
Wir erhalten öfters Überweisungen, auf denen es manchmal sehr schwierig ist, Name und Adresse zu entziffern. Deshalb bitten wir Sie, uns Ihre Angaben in Druckschrift und gut lesbar zu schreiben. Damit ersparen Sie uns Arbeit und gewährleisten, dass wir das «Albatros» auch an die korrekte Adresse senden.

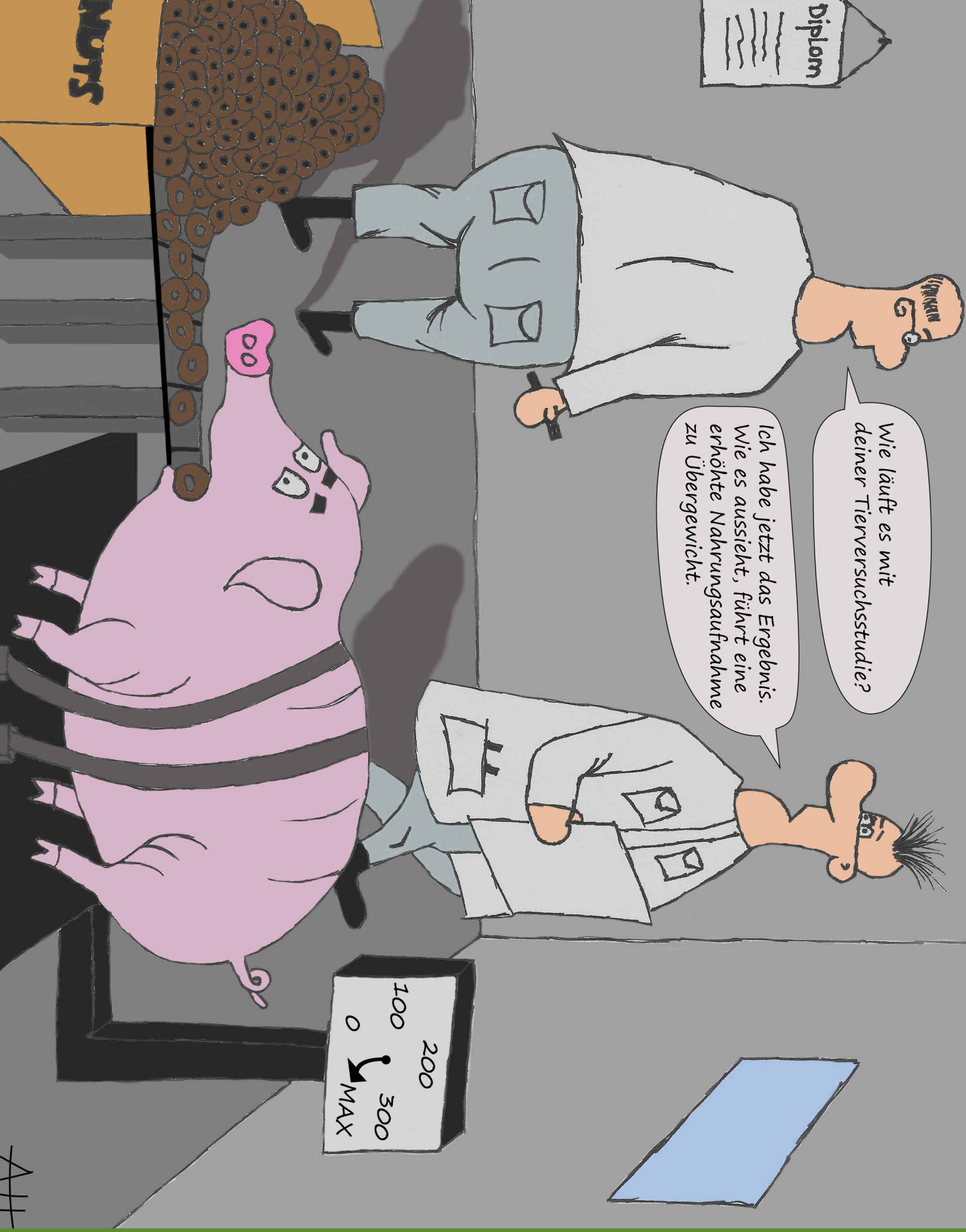
Übersetzer/-in für Deutsch-Italienisch gesucht

Zur Verstärkung unseres «Albatros»-Teams suchen wir ehrenamtliche Übersetzerinnen/Übersetzer.

Der «Albatros» erscheint 4-mal im Jahr. Die Texte werden vom Deutschen ins Italienische übersetzt. Somit ist es von Vorteil, wenn Italienisch Ihre Muttersprache ist. Das jeweilige Pensum kann selbstverständlich selbst festgelegt werden. Die Texte werden per E-Mail zugestellt und Sie haben 3 bis 4 Wochen Zeit.

Bei Interesse melden Sie sich bitte bei:

Stefan Weber
stefan.weber@agstg.ch



FÜR DIE ABSCHAFFUNG ALLER TIERVERSUCHE!